

GLEICHBERECHTIGUNG

# Das Ende der Generation Lila

Die SPD hat die Frauenbewegung für tot erklärt. Kanzler Schröder sieht in der Familie die Keimzelle des Staates und die Arbeitsreserve für den Standort Deutschland. Auch unter den jungen Frauen des linken Flügels spielt der Feminismus keine Rolle mehr.

Auf feministischen Zuspruch warteten die SPD-Frauen vergebens, als sie ihrer Frauenministerin aus Berlin lauschten. Anderthalb Stunden redete Christine Bergmann am Montag vergangener Woche über „Kinder, Küche und Beruf“ und diskutierte mit den 60 meist weiblichen Gästen im niedersächsischen Alfeld an der Leine über fehlendes Mittagessen in Kindergärten und schlechte Weiterbildungsmöglichkeiten im Erziehungsurlaub.

Ministerin mit ausgebreiteten Armen: „Ich hab’s ja.“

Die Genossinnen hörten es mit Skepsis. Zwar betonten auch andere Sozialdemokratinnen derzeit gern, wie wachsam sie die Fortschritte beim Aufstieg von Frauen in die Chefetagen der Privatwirtschaft begleiteten. „Mit Argusaugen“ wachten die SPD-Frauen darüber, behauptet Karin Junker, Bundesvorsitzende der ASF, „ob und wann der Hammer des Gesetzes fallen muss“.

die Sozialdemokratie früher um mehr Rechte für die Frauen in einer Männergesellschaft, so sorgen sich die Macher der neuen Mitte heute darum, wie Frauen künftig mehr Kinder kriegen und zugleich mehr arbeiten können – und dafür sind Gleichstellungsgarantien weniger wichtig als Ganztagskindergärten.

So radikal die Trendwende ist, so glatt geht sie über die Bühne. Bei SPD und Grünen hat die Förderung der Familien Konjunktur, die alten Forderungen nach Beteiligung der Frauen an der Macht werden leiser. Denn der Kurswechsel von der Frauen- zur Familienpolitik greift eine breite gesellschaftliche Stimmung auf.

Zelebrieren wollen die SPD-Planer im Willy-Brandt-Haus diesen Kurswechsel beim Nürnberger Parteitag im November. SPD-Vizechefin Renate Schmidt gerät jetzt schon schier aus dem Häuschen, wenn sie über ihren familienpolitischen Leit Antrag für Nürnberg redet. „Ich habe die Quadratur des Kreises vollbracht“, lobt sie sich. Sie habe eine „nicht konservative Familienpolitik formuliert, ohne sozialdemokratische Grundwerte aufzugeben“. Die neue Einsicht der SPD beschreibt sie so: „Die Familie ist die Keimzelle des Staates.“

Früher hätte Feministinnen der Antragstext die Haare zu Berge getrieben. Familien werden als „gesellschaftliche Leistungsträger“ apostrophiert, die „Kern-



ROGER HOLLEMANN / DPA

Familienministerin Bergmann\*: Kinder, Küche und Beruf

Dann riss Waltraud Friedemann, Unterbezirkschefin der Arbeitsgemeinschaft Sozialdemokratischer Frauen (ASF), der Geduldssaden: Das Scheitern des Gleichstellungsgesetzes Anfang Juli, klagte die Endvierzigerin, die neben ihr sitzende Ministerin fest im Blick, sei für Frauenrechtlerinnen in der Provinz nicht gerade ein ermutigendes Signal aus der Hauptstadt.

Bergmann wurde verlegen. Das Gesetz sei eben „im Moment politisch nicht durchsetzbar“. Aber wenn auf Grund der freiwilligen Vereinbarung mit der Wirtschaft, Frauen in Führungspositionen zu hieven, „nüscht passiert“, berlinerte sie, dann werde die Bundesregierung sicherlich noch mal energisch zulangen.

Denn für alle Fälle schlummere das Gesetz ja noch in der Schublade, beteuerte die



BERND SETTNIK / DPA

Politikerinnen Roth, Wiczorek-Zeul: Vorkämpferinnen der Frauenquote



THOMAS KOHLER / PHALANX

Doch wann der Hammer fällt, bestimmen die Frauenrechtlerinnen in der rot-grünen Bundesregierung zusehends zögerlicher. In SPD und Regierung beerdigt Parteichef und Kanzler Gerhard Schröder den überkommenen Feminismus und ersetzt ihn durch eine ökonomisch und machtsstrategisch motivierte Familienpolitik. Stritt

familie“ wird als Hort der Stabilität gepriesen. Vorbei sind die Zeiten, als die Familie als patriarchalisch galt – und als der Ort, wo die Frau noch immer am verlässlichsten zum Weibchen degradiert wurde. In der „Lebenspraxis“, heißt es im Antrag, „dominiert das überholte Rollenmuster“.

\* Am 17. September vergangenen Jahres auf einem Kinderfest in Hannover.



FRANK OSSEBRINK

**Ehepaar Schröder, Tochter Klara: Wiederbelebung der Kleinfamilie**

Mit der programmatischen Wiederbelebung der Kleinfamilie liegt die Schröder-SPD im Trend. Trotz hoher Scheidungsraten wächst die deutliche Mehrheit der Kinder in Deutschland noch immer in klassischen Kleinfamilien mit zwei Elternteilen auf. Jugendstudien ergeben zudem, dass junge Menschen sich wieder zunehmend ein Leben mit Familie und Kindern wünschen. Nachdem die SPD im rheinland-pfälzischen Landtagswahlkampf die Einführung von Ganztagschulen versprochen hatte, verzeichnete sie bei jungen Wählerinnen unter 25 Jahren einen deutlichen Stimmenzuwachs.

Um Popularität allein geht es den Plannern im Berliner Willy-Brandt-Haus freilich nicht. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, so ihre Analyse, werde mehr und mehr zur ökonomischen Schlüsselfrage. Eine Projektgruppe des Parteivorstands untersuchte die Auswirkung der sinkenden Geburtenrate auf die Zahl der Erwerbstätigen. Fazit: „Junge Frauen wollen mehr arbeiten und werden mehr arbeiten als ihre Mütter“ – und müssten dabei idealerweise auch noch mehr Kinder kriegen. Denn bei „steigender Erwerbsbeteiligung mit Anstieg der Geburtenziffern auf 1,7 Kinder je Frau bis 2020“, errechneten die Genossen, stünden dem Markt im Jahr 2050 immerhin 4,6 Millionen mehr Arbeitskräfte zur Verfügung.

Bevölkerungspolitik gilt bei Sozialdemokraten keineswegs mehr als verpönt. „Diese Debatte ist notwendig und legitim“, schreiben Familienministerin Bergmann und Bundesgeschäftsführer Matthias Mach-

nig über die Frage der Geburtenrate. „Wir müssen deutlich machen, dass wir ohne Kinder alt aussehen“, fordert munter Renate Schmidt.

Verglichen mit solchen Fragen hält der Berliner Familiensoziologe Hans Bertram den Kampf um die „Machtverteilung“ zwischen Mann und Frau für ziemlich überholt. Heutzutage gehe es ganz simpel um Zeit. Bertram, der in der SPD-Projektgruppe maßgeblich mitgewirkt hat, hat nachgewiesen, dass Alleinverdiener sich schwer tun, eine ganze Familie zu ernähren. Also müssten beide Elternteile schon aus rein ökonomischen Erwägungen arbeiten. Wie aber gleichzeitig Kinder erziehen? Da das Zeitproblem zusehends durch den Verzicht auf Kinder gelöst werde, sei „aus dem privaten Konflikt ein gesellschaftlicher geworden“, sagt Bertram.

Die Zusammenhänge zwischen Familie und Ökonomie hat auch Bayerns Ministerpräsident Edmund Stoiber erkannt. Nur hat der CSU-Chef derzeit Mühe, seinen konservativen Anhängern zu erklären, dass Bayerns Kinder im Interesse der Frauenerwerbstätigkeit jetzt doch an staatlichen Ganztagschulen erzogen werden müssen – und nicht wie ehemals im Schoß der Kleinfamilie. Aus einer internen Meinungsumfrage im Frühjahr erfuhr die SPD-Führung, dass ihre Partei bei der Kompetenz in Familienfragen deutlich vor der Union liege.

Ob sie auf ihrem neuen Kurs auch die eigene Parteibasis mitnimmt, hat die SPD-Zentrale schon mal getestet. So erschien im vergangenen März im SPD-Organ „Vor-

wärts“ – mit Billigung der Parteiführung – ein Artikel mit dem provokanten ersten Satz: „Die deutsche Frauenbewegung ist tot.“ Kaum eine Frau bekenne sich heute noch zum Feminismus der siebziger Jahre, behauptete Autorin Gabriele Bruns, Mitarbeiterin der Friedrich-Ebert-Stiftung. Die „Töchter der Generation Lila“, spottete die 33-Jährige, wollten mit dem „politischen Erbe ihrer Mütter“ nichts mehr zu tun haben. Die Reaktion der Leser war eindeutig – sie blieb praktisch aus.

Ganz anders war die Resonanz auf eine „Vorwärts“-Titelgeschichte drei Monate später, die die Vereinbarkeit von Familie und Beruf behandelte. Die Genossinnen und Genossen waren begeistert über das Comeback der Familie: „Als SPD-Frau“, schrieb Elke Zach aus Langenhagen, „traute man sich ja einige Zeit gar nicht mehr zu sagen, dass man (frau) wegen der Kindererziehung zu Hause bleibt.“

Auch erfahrene Frauenpolitikerinnen haben die Zeichen verstanden und geben sich resigniert. Heide Pfarr, Ex-SPD-Landesministerin

in Berlin und Hessen, seufzt, dass mit den SPD-Frauen in der Bundestagsfraktion „null anzufangen“ sei. Und Kerstin Müller, Fraktionschefin der Grünen im Bundestag, riet ihren Parteifreundinnen schon im Juni, beim Gleichstellungsgesetz erst gar nicht zu fordern, „was nicht durchkommt“.

Dabei schien der Feminismus mit der rot-grünen Regierungsübernahme 1998 am Ziel. Vorkämpferinnen der Frauenquote, wie Heidemarie Wieczorek-Zeul und Herta Däubler-Gmelin, übernahmen Fachressorts im Kabinett Schröder. Die neue Bundesregierung sendete – etwa mit dem Gesetzentwurf zum Schutz der Frauen vor Gewalt in der Ehe – emanzipationspolitische Signale aus.

Doch spätestens mit dem Stopp des Gleichstellungsgesetzes im Juli hat Schröder die Grenzen des frauenpolitischen Aktivismus markiert. Nach dem Betriebsverfassungsgesetz werde es eine weitere Regulierung zu Lasten der Unternehmen nicht geben, signalisierte der Kanzler.

In der SPD-Programmdebatte spielen die Feministinnen ebenfalls keine große Rolle mehr. „Wer die menschliche Gesellschaft will, muss die männliche überwinden“, hieß es noch im Berliner Grundgesetzprogramm der SPD von 1989.

Als Rudolf Scharping, Chef der SPD-Kommission für ein neues Grundgesetzprogramm, vergangene Woche in Berlin einen ausführlichen Vortrag über den Stand der Programmdiskussion hielt, kamen Worte wie „Frau“ oder „Geschlecht“ nicht vor.

Auch die grünen Frauen kämpfen Rückzugsgefechte. Schon seit Monaten wogt der

innerparteiliche Streit um das Verhältnis von Frauen- und Familienpolitik. Eine einflussreiche Gruppe jüngerer Abgeordneter fordert, das Leben mit Kindern neben der Umweltpolitik zum zentralen Motiv grüner Politik zu machen; vor allem die älteren Semester leisten gegen diesen Kurswechsel Widerstand.

Was Feministinnen für rückwärts gewandt halten, regt die Jüngeren längst nicht mehr auf. Sie sei „keineswegs bestürzt“ darüber, dass sich ein „Paradigmenwechsel in der Frauenpolitik andeutet“, erklärt die SPD-Linke Andrea Nahles, 31. Das sei ohnehin „kein Hauptschlachtfeld für Linke“. Ziele wie die Gleichstellung der Frau blieben dabei sicherlich irgendwie bestehen.

Kinder und Karriere zu kombinieren gehörte immer zum Repertoire von Frauenrechtlerinnen – doch war diese Forderung stets nur ein Teilaspekt des Kampfes um gleiche Rechte und die Hälfte der Macht.

„Wir sind für die Quote“, rief Inge Wettig-Danielmeier, damals Chefin der Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Frauen, 1988 beim Parteitag in Münster, „weil wir nicht wollen, dass unsere Töchter die gleichen Niederlagen hinnehmen müssen wie wir.“ Heute klagt Wettig-Danielmeier, 64, mittlerweile Schatzmeisterin der Partei: „Die jungen Frauen merken manchmal gar nicht, dass sie unter veränderten Regeln arbeiten.“

Meist sind es die älteren Frauen, die die Renaissance des Familienbegriffs als Anschlag auf ihre politische Lebensleistung begreifen. „Ich lasse mir keinen demografischen Schuldkomplex einreden“, schimpft die – kinderlose – Grünen-Vorsitzende Claudia Roth, 46. „Wir wollen uns nicht auf die Frage reduzieren lassen, wie wir mehr Kinder bekommen und gleichzeitig die Lücken auf dem Arbeitsmarkt ausfüllen können.“

Letzte Zweifel daran, dass der Feminismus in Deutschland ein Akzeptanzproblem bekommen hat, beseitigte das Fernsehduell zwischen der Emanzen-Eminenz Alice Schwarzer, 58, und dem TV-Sternchen Verona Feldbusch, 33. „Das Modell Tusse wird uns auch noch als der letzte Schrei präsentiert“, schimpfte Schwarzer und lästerte über Feldbuschs angebliche Silikonbrüste. Doch Presse und Öffentlichkeit stellten überwiegend fest, dass die scheinbar dumme Tusse Feldbusch sich gut geschlagen habe.

Das fand übrigens auch Gerhard Schröders wichtigste Frauenpolitikerin. Kanzlergattin Doris, 38, entwickelt mit Blick auf die „clevere Jungunternehmerin“ Feldbusch sogar ein gewisses Wir-Gefühl. „Vielleicht, weil wir mit einer gewissen Selbstverständlichkeit das machen, was wir wollen“, sagt sie. Das sei „sicher auch eine Generationenfrage“.

RALF BESTE,  
PETRA BORNHÖFT

VERBRECHEN

# „Dein Mann fürs Grobe“

Die Mordkomplott-Geschichte um den Ex-Minister Wolf ist verworrener als bislang bekannt. Der Hauptbelastungszeuge packte unter merkwürdigen Umständen aus.

**D**üstere Typen mimt Ralfi aus Wuppertal gern. Mit böse zusammengekniffenen Augen sitzt er dann da wie ein Mafia-Pate und erzählt von der Fremdenlegion, wo er die „Kunst des überraschenden Tötens“ gelernt habe, oder von seinen Abenteuern als „verdeckter Rauschgiftfahnder“ in der rheinischen Unterwelt.

Ralfis Geschichten sind immer unterhaltsam. Einziges Problem ist der Wahrheitsgehalt: Oft stimmt gerade so viel, dass die Story halbwegs glaubwürdig klingt, und es fehlt gerade so viel, dass man sie unmöglich nachprüfen kann.

Dieser spezielle Umgang mit der Realität ist ein Wesenszug, der Ralf M., 41, schon so manchen Ärger eingebracht hat: Seit 1989 ermittelten deutsche Staatsanwaltschaften mehr als ein Dutzend Mal gegen den arbeitslosen Stahlbauschlossler; meist wegen Betrugs oder kleiner Gaunereien, einmal wegen einer Messerstecherei.

Ralfis jüngster Coup jedoch ist alles andere als unterhaltsam. Es geht um Mord. Der notorische Kleinkriminelle hat eine Affäre ausgelöst, deren volles Ausmaß noch lange nicht absehbar ist. Zum Schein, sagt er selbst, habe er sich von Brandenburgs ehemaligem Bauminister Jochen Wolf als Killer anheuern lassen und ihm versprochen, dessen verhasste Ehefrau Ursula gegen Bares „zu beseitigen“.

Wolf, 59, hat inzwischen gestanden, den Mordauftrag erteilt zu haben. In der Untersuchungshaft schnitt er sich vergangene Woche die Pulsadern auf – und überlebte. Nicht erst seitdem zählt er zu den tragischsten politischen Figuren der wiedervereinten Republik.

Nach einem glänzenden Start in der Brandenburger SPD war Wolf 1990 zum Bau- und Verkehrsminister aufgestiegen, mit Ambitionen auf den Posten des Regierungschefs. Als 1992 Stasi-Vorwürfe gegen Landesvater Manfred Stolpe laut wurden, brachte er sich selbst als Nachfolger ins Gespräch – und fiel ins Bodenlose. 1993 musste Wolf wegen eines zwielichtigen Immobiliengeschäfts seinen Stuhl räumen.

Auch privat ging es bergab. Es entbrannte ein öffentlich ausgetragener Scheidungskrieg mit Wolfs Ehefrau Ursula, und es gab eine verhängnisvolle Affäre mit der hübschen russischen Übersetzerin Oxana Kusnezowa. Das tragische Liebesverhältnis endete am 22. Dezember 1998, als sich die junge Frau mit Wolfs Sportpistole, einer



**Wolf-Ehefrau Ursula**  
„Das Leben zur Hölle gemacht“

Walther PP Kaliber 7,65 Millimeter, in die rechte Schläfe schoss.

In jener Nacht muss es zum endgültigen Bruch der Persönlichkeit des Politikers gekommen sein; Wolf entglitt, wie es scheint, der Realitätssinn. Seit Oxanas Tod verstrickte er sich in Verschwörungstheorien und sah sich als Daueropfer von Intrigen.

„Die anderen sollen nicht ungestraft davonkommen“, vertraute Wolf einem Freund an. „Das ist der einzige Grund, warum ich weiterlebe.“ Die vermeintlich Schuldigen an seinem Schicksal wechselten nach dem Zufallsprinzip. Mal war es Stolpe, mal SPD-Landeschef Steffen Reiche und fast immer die verhasste Ehefrau.

„Der Einzige, bei dem er nie die Schuld suchte, war er selbst“, sagt der Freund. In jener Zeit habe es kaum jemand ernst genommen, wenn Wolf seine Bekannten mit Racheplänen nervte oder von „Abschusslisten“ redete.

**Angeheuerter Krimineller Ralf M. (1982)**  
„Ich schick deine Frau auf den Weg“

